

Anmerkungen:

- ¹ BSB München Cod. germ. 3321.
² Vgl. ADB 42; A. Graßl, Westenrieders Briefwechsel mit einer Darstellung seiner inneren Entwicklung, 1934; H. Pömbacher, L. v. Westenrieder, in: E. Dünninger – D. Kiesselbach (Hg.), Bayerische Literaturgeschichte Bd. 2, 1967.
³ L. v. Westenrieder, Nachrichten aus dem Leben des Freyherrn Johann Mändl, in: Beiträge zur vaterl. Historie ... X (1817), S. 321–336 (mit Porträt).
⁴ Vermerk und Notizen im Original BSB München Cod. germ. 3321.
⁵ Siehe u. a.: M. Lanzinner, in: NDB XVI, S. 17 f.; Bosls Bayerische Biographie, 1983, S. 500 f.; R. Heydenreuter, Der landesherrliche Hofrat unter Herzog und Kurfürsten Maximilian I. von Bayern (1598–1651), 1981, S. 344; H. Raster, Der Kurbayerische Hofrat (1651–1679), Diss. masch München 1981, S. 374 und 890; R. A. Müller, Zur Akademisierung des Hofrates – Beamtenkarrieren im Herzogtum Bayern 1450–1650, in: Gelehrte im Reich, hg. v. R. C. Schwinges, Berlin 1986 (Beiheft 18 der Zeitschrift für Historische Forschung) S. 304 ff.; ADB 20, S. 178 ff.; vgl. auch passim H. G. Raster, Der Kurbayerische Hofrat unter Kurfürst Ferdinand Maria 1651–1679 – Funktion, Ausbau, Personal und Umfeld, München 1995 (S. 17 Fußnote 66 verweist auf einen Beitrag »Aufstieg und Fall des kurbayerischen Hofkammerpräsidenten Johann Freiherrn v. Mändl (1588–1666)«; diese Studie ist zur Publikation in der ZBLG vorgemerkt.)
⁶ Mändl stiftete einen Grabstein für seine Eltern in der Neben-Pfarrkirche Reisenburg mit entsprechendem Eintrag (BSB Cod. germ. 3082 p. 34^v).
⁷ Eintrag in die Matrikel 4. 11. 1604: *Ioannes Mandl Gunzburger* *Suevus logicae studiosus* (Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München Bd. II, hg. v. Götz Frhr. von Pölnitz, München 1939 Sp. 83).
⁸ Vgl. H. Dollinger, Studien zur Finanzreform Maximilians I. von Bayern in den Jahren 1598–1618, Göttingen 1968, S. 129 ff. und 393 f.
⁹ Vgl. u. a. K. Pfister, Kurfürst Maximilian von Bayern und sein Jahrhundert, 1948 (Mändl findet keinerlei Erwähnung); siehe D. Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1575–1651, München 1998, S. 179 f. u. S. 1058 ff. mit einer prinzipiellen Einschätzung der Position Mändls.
¹⁰ Dazu siehe u. a.: M. Doeberl, Innere Regierung Bayerns nach dem Dreißigjährigen Kriege, in: Forschungen z. Geschichte Bayerns 12 (1904) S. 32–108; D. Albrecht, Die auswärtige Politik Maximilians I. von Bayern, 1962; H. Haan, Der Regensburger Kurfürstentag von 1636/37, 1967; K. Ruppert, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1648), 1979; G. Immler, Kurfürst Maximilian I. und der Westfälische Friedenskongress. Die bayerische Politik von 1644 bis zum Ulmer Waffenstillstand, Münster 1992, S. 355 ff.

- ¹¹ Druck: Dokumente I,3 Nr. 357. Konzept von der Hand Mändl's in: Hausurkunden Nr. 639. Vgl. Albrecht (wie Anm. 9) S. 358; ferner H. Dollinger, Kurfürst Maximilian I. von Bayern und Justus Lipsius. Eine Studie zur Staatsrechtstheorie eines frühabsolutistischen Fürsten, in: AKG 46 (1964) S. 227–308, 257 ff. und K. Malisch, Katholischer Absolutismus als Staatsraison: ein Beitrag zur politischen Theorie Kurfürst Maximilians I. von Bayern, München 1981, 39 ff.
¹² [Johann Mändl] *De septemviro Palatino a. D. Ferdinando II. Romanorum imp. Aug. in Sever. Principem Maximilianum Comitem Palat. Rheni, utriusque Bavariae Ducem ... optimo maximo iure translato dissertatio*, 1632, 126 S. (BSB München 6 Exemplare; UB München 3 Exemplare).
¹³ Siehe L. Hüttl, Caspar von Schmid (1622–1693), ein kurbayerischer Staatsmann aus der Zeit Ludwig XIV., München 1971, S. 28.
¹⁴ Vgl. P. Fried, Die Landgerichte Dachau und Kranzberg (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern Heft 11/12), 1958 S. 71 f.
¹⁵ Vgl. E. Geiß, Tandern, Schloß und Hofmark und seine Besitzer, in: Oberbayer. Archiv 32 (1872/73) S. 224–236.
¹⁶ Th. v. Heigel dazu (ADB 20, S. 179): »Allein eine unerwartete Katastrophe machte mit einem Schlage so behaglichen Wohlstand zu nichts. Ferdinand Maria beschloß auf Anregung Maendl's in seinem luxuriösen Hofhaltungen Ersparungen eintreten zu lassen und forderte M. auf, eine »Anzeig der vorzüglicheren Gebrechen und Mißbräuch« am Münchener Hofe zu entwerfen. M. unterzog sich diesem Auftrage mit rücksichtlosen Freimuth, lud aber dadurch den Haß einiger Höflinge auf sich, und es gelang nur allzu leicht, den unbequemen Tadler zu stürzen. Man wusste im Kurfürsten den Verdacht zu erregen, dass nur durch die schlechte Finanzverwaltung Maendl's die in den kurfürstlichen Kassen eingetretene Ebbe verschuldet wäre, und als eine Visitation wirklich Fahrlässigkeiten eines Unterbeamten Maendl's aufdeckte, wurde gegen den 75 jährigen Beamten, der fast 50 Jahre lang treffliche, ja hervorragende Dienste geleistet hatte, aufs Strengste eingeschritten. Er wurde 1662 plötzlich entlassen und musste sein ganzes Vermögen zur Deckung des vorgefundnen Deficits opfern; in äußerster Dürftigkeit verlebte er seine letzten Tage. Schon 1655 hatte er in der Kirche zu U.L.Frau in München eine Kapelle, zum englischen Gruß genannt, erbauen lassen; hier fand er seine letzte Ruhestätte.« Vgl. auch Th. Firmian, Johann Freiherr von Mandl, in: Bayerland 14 (1903), S. 369 ff.
¹⁷ Die Textwiedergabe erfolgt – unter Tilgung offenkundiger Setzfehler – nach der Ausgabe von Westenrieder unter Einfügung der Paginierung [2 ff.] u. weniger Worterklärungen in [...]. Kopiale fehlerhafte Fassung in BSB München Cod. germ. 3082.
¹⁸ Ein Nachtrag von anderer Hand teilt seinen Tod 1666 mit.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Rainer A. Müller, Longinusstraße 7, 81247 München

Keimzelle Germerings entdeckt

Auswertung der Grabungen Ecke Köhlerstraße/Bildackerweg 1999/2000

Von Dr. Michael Schefzik

Die Ausgrabungen des vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsareals im Bereich östliche Ecke Köhlerstraße/Bildackerweg (Flurnummer 130/1) in Germering, Landkreis Fürstentumbruck, waren durch Baumaßnahmen notwendig geworden und wurden vom 26. 10. bis 9. 11. 1999 sowie vom 21. 3. bis 31. 3. 2000 vorgenommen. Die örtliche Grabungsleitung hatten E. Altmann M. A. und B. Muhle M. A. Die Größe der untersuchten Fläche betrug 1194 m². Alle Funde sowie die gesamte Grabungsdokumentation befinden sich im Stadtarchiv Germering.

Befunde

Insgesamt konnten 167 Befunde beobachtet und dokumentiert werden (Obj. 1–117 [in der Kampagne von 1999] sowie 200–259 [in der Kampagne von 2000]). In

aller Regel handelt es sich dabei um einfache Pfosten gruben, teilweise jedoch auch um Grubenhäuser, Brunnen und Gruben unbekannter Funktion. Näher eingegangen wird im Folgenden lediglich auf die aus den Pfostengruben rekonstruierbaren Hausgrundrisse, die Grubenhäuser und die Brunnen.

Pfostenbauten

Als einziges zweifelsfrei und vollständig rekonstruierbares Gebäude erweist sich ein einschiffiger Sechspfostenbau in der südwestlichen Ecke der untersuchten Fläche (Obj. 5–7, 14–16). Das Gebäude ist (mit wenigen Grad Abweichung nach NNW) N-S-orientiert, 3,8 m lang und 3 m breit.

Mit seiner Ausrichtung, Konstruktionsweise, Form und Größe fügt es sich hervorragend in den mittler-



Germering: Befund von Grubenhaus (im Vordergrund) und Brunnen, sichtbar an den dunklen Flächen.

Foto: Stadtarchiv Germering

weile doch recht großen Bestand an spätbronze- bis spätlatènezeitlichen Hausgrundrissen aus Süddeutschland ein! Eine engere Datierung innerhalb dieses Zeitrahmens lediglich aufgrund des Grundrisses ist allerdings nicht möglich, doch weist die Scherbe eines Trichterrandgefäßes aus Obj. 7 auf eine Errichtung des Gebäudes während der Spätbronze-/Urnenfelderzeit hin.

Grubenhäuser

Über die Grabungsfläche verteilt finden sich drei Grubenhäuser (Obj. 49, 215 und 243). Sie sind einheitlich (mit wenigen Grad Abweichung nach WSW) W-O orientiert (Abb. 1).

Grubenhaus Obj. 49 ist von rechteckigem Umriss, 3,0 m lang, 2,1 m breit und weist eine maximale Eintiefung in den anstehenden Kiesschotter von 0,3 m auf. An der östlichen Schmalseite ließen sich im Planum und Profil drei Pfosten nachweisen (mittig und in den beiden Ecken), während an der westlichen Schmalseite lediglich in der südwestlichen Gebäudeecke ein Pfosten festzustellen war. Durch die nordwestliche Ecke wurde kein Schnitt gelegt, in der Mitte ist der Befund nicht ganz eindeutig. Vermutlich darf man aber doch von ehemals insgesamt sechs Pfosten ausgehen, die zu den Konstruktionselementen dieses Grubenhauses gehörten, auch wenn sie sich archäologisch nicht mehr zweifelsfrei zu erkennen geben. Der Mittelpfosten an der östlichen Schmalseite ist versetzt zur Linie, die die beiden Eckpfosten bilden, eingebracht worden, wohl um einen die beiden Eckpfosten quer verbindenden Ankerbalken zu umgehen. Aus dem Befund Obj. 49 stammen ein Eisenmesser, Keramikscherben, Tierknochen, Hüttenlehm und Eisenschlacke.

Das zweite Grubenhaus (Obj. 215) ist ebenfalls von rechteckiger Form, weist eine Länge von 4,8 m, eine Breite von 2,6 m und eine maximale Tiefe von 0,45 m ab Pl. 1 (Baggerabschub auf anstehenden Kiesschotter)

auf. In allen vier Ecken sowie jeweils in der Mitte der Stirnseiten ließen sich deutliche Pfostenstellungen beobachten, die bis zu 0,95 m in den anstehenden Boden eingebracht worden waren. An Funden aus dem Grubenhaus liegen Keramikscherben, Holzkohle- und Hüttenlehmfragmente vor.

Dem Konstruktionsprinzip des letztgenannten Befundes (Obj. 215) vergleichbar sind die Pfostenstellungen des Grubenhauses Obj. 243. Es ist mit 3,4 m Länge, 2,5 m Breite und maximal 0,3 m Tiefe ab Pl. 1 jedoch etwas kleiner als dieses und auch die Pfosten reichen lediglich bis maximal 0,65 m in den anstehenden Boden hinein. Aus der Verfüllung konnten Keramikscherben und Tierknochen geborgen werden.

Die Grubenhäuser von Germering entsprechen in ihrer Ausführung (Konstruktion und Größe) sehr gut den Typen, wie man sie mittlerweile in großer Zahl aus frühmittelalterlichen Siedlungen kennt: Eine Nutzung der Gebäude in aller Regel nicht als Wohnraum, sondern vielmehr als Arbeits- und Lagerplatz steht mittlerweile außer Frage. So eignen sich diese eingetieften Hütten aufgrund ihres günstigen Raumklimas (gleichmäßig feuchte und kühle Atmosphäre) zum Beispiel hervorragend für die Lagerung bestimmter Lebensmittel oder auch für die Verarbeitung von Textilien (Spinnen und Weben). Zuweilen belegte Feuerstellen könnten möglicherweise auch auf eine teilweise Nutzung der Bauten als separat stehende Kochhäuser hindeuten, wie sie im Lex Baiuvariorum erwähnt werden.

Brunnen

Erwähnenswert sind schließlich noch zwei Brunnen (Obj. 56 und 254). Ihr Durchmesser beträgt ca. 3,3 m (Obj. 56) und 2,5 m (Obj. 254). Wassereinbrüche verhinderten eine zeichnerische Dokumentation des einen Brunnens (Obj. 56) bzw. die Untersuchung der zweiten Anlage (Obj. 254) bis auf die Sohle hinunter. Im Grabungsbericht wird für den Brunnen Obj. 254

ein Wassereinbruch bei einer Tiefe von ca. 1,8 m unter Pl. 1 vermerkt, wobei das Wasser »wie aus einer Quelle gesprudelt« sei. Der Befund konnte zumindest bis in eine Tiefe von 3,3 m unter Pl. 1 beobachtet werden. In 1,5 m Tiefe unter Pl. 1 verengt sich die Aushubgrube für den Brunnen auf nur noch 0,9 m Breite. Offensichtlich handelt es sich hierbei um den ehemals sicher verschalteten eigentlichen Brunnenschacht, dessen Breite sich nach unten hin nicht mehr verändert und der senkrechte Wände besitzt. Aus dem unteren Bereich stammt ein vollständig erhaltener Schleifstein. Insbesondere in den unteren Schichten des Brunnens Obj. 56 fanden sich größere Mengen von Eisenschlacke.

Funde

Das Fundmaterial aus der Grabung an der Ecke Köhlerstraße/Bildäckerweg ist alles andere als einheitlich und verteilt sich auf verschiedene Perioden von der Urnenfelderzeit bis zur Neuzeit. Neben Tierknochen, Schlacken, Ziegelfragmenten, Tuffbrocken, bearbeiteten Steinobjekten und wenigen Metallobjekten handelt es sich vor allem um Scherben von Keramikgefäßen.

Urnenfelderzeit

Obwohl die Masse des Fundgutes der nachchristlichen Zeit angehört, lassen sich dennoch auch einige Fragmente vorgeschichtlicher Zeitstellung benennen.

Als erfreulich gut zeichnerisch rekonstruierbar erwiesen sich die Fragmente eines Gefäßes aus dem Grubenhaus Obj. 49. Ohne Zweifel handelt es sich um eine sekundäre Einlagerung der Bruchstücke in diesen deutlich jüngeren Befund. Es weist das charakteristische Profil einer voll ausgebildeten Knickwandschale mit randständigem Henkel auf und kann sehr gut der älteren bis mittleren Urnenfelderzeit, also der Stufe Ha A, zugewiesen werden.²

In diesen zeitlichen Kontext lassen sich auch die wenigen übrigen vorgeschichtlichen Fundstücke problemlos einfügen, wie zwei Trichterrandfragmente aus den Obj. 7 und 243 oder die Wandscherbe mit aufgelegter, plastisch verzierter Leiste aus dem Obj. 56. Auch bei den Scherben aus den Obj. 56 und 243 handelt es sich um sekundär in jüngere Befunde eingebrachte Stücke.

Römische Kaiserzeit

Bei zwei Gefäßfragmenten aus dem neuzeitlichen Obj. 259 handelt es sich um eine schlecht erhaltene und recht kleine Wandscherbe eines Terra-Sigillata-Gefäßes mit Blütendekor sowie um die Randscherbe einer Reibschale. Beide Stücke lassen sich ohne Probleme in das 2. Jahrhundert n. Chr. datieren.⁴ Ebenfalls von typisch kaiserzeitlicher Machart ist das Bodenfragment eines feintonigen, scheibengedrehten Gefäßes aus dem Obj. 117.

Schließlich seien noch die zahlreichen Ziegelfragmente angeführt, an denen sich teilweise charakteristische Merkmale römischer Leistenziegel (*tegulae*) erkennen lassen (zum Beispiel bei einem Stück aus dem Brunnen Obj. 56). Bruchstücke dieser Baukeramikgattung stammen aus den Obj. 56, 66 (neuzeitlich?), 99, 117 und 259. Ein weiterer, für unsere Region geradezu kennzeichnender Baustoff der römischen Kaiserzeit ist Tuffstein.



Germering: Fragment eines frühmittelalterlichen Beutelgefäßes mit Stempeldekor, Mitte 6. Jh. n. Chr. Foto: Stadtarchiv Germering

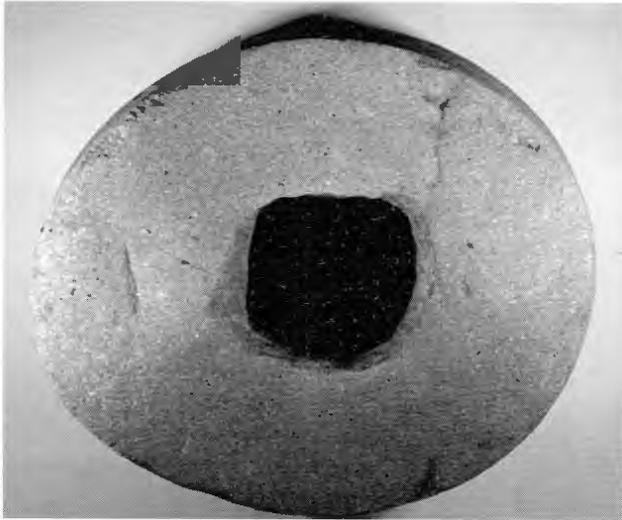
Mehrere Brocken dieses Sintergesteines konnten aus dem Brunnen Obj. 56 geborgen werden.

Frühmittelalter/Mittelalter

Sehr gut zeitlich zu fixieren ist ein handgearbeitetes Gefäßfragment aus dem Grubenhaus Obj. 215. Es kann zur Gattung der stempelverzierten Beutelgefäße gerechnet werden, die eine typisch östlich-merowingische Erscheinung sind und die den Knickwandgefäßen mit Eindruckstempeln in Form und Machart nahestehen (Abb. 2). Sie besitzen einen Verbreitungsschwerpunkt im bajuwarischen Gebiet, sind speziell in der Form der beutelförmigen Becher jedoch auch weit nach Osten verbreitet (Ungarn) und von den Langobarden auch nach Italien gebracht worden. Im Westen streuen sie bis zur Schwäbischen Alb. In Südbayern scheinen sie vor allem in die Zeit von der Mitte bis zum Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. datierbar zu sein, auch wenn früheste Formen schon ein wenig früher einsetzen und Nachzügler noch bis ins 7. Jahrhundert reichen mögen.⁵

Alle anderen Gefäßfragmente frühgeschichtlicher Zeitstellung von Germering/»Köhlerstraße 1999/2000« sind im Gegensatz zu dem stempelverzierten Beutelgefäß nur relativ ungenau zu datieren, da ihre Merkmale (Randform, Dekor) entweder über längere Zeiträume hinweg Verwendung fanden oder aber die Forschung bislang keine Möglichkeit zu einer engeren zeitlichen Fixierung hat, anders als bei den stempelverzierten Gefäßen, die zahlreich in merowingerzeitlichen Gräbern auftreten und durch die übrigen vergesellschafteten Beigaben ausgezeichnet datiert werden können.

So gehören Verzierungen in Form von eingeritzten Wellenbändern zu den häufigsten Dekormustern vom frühen bis zum hohen Mittelalter, lassen sich also nur ganz allgemein dem Zeitraum vom 7./8. bis zum 12. Jahrhundert n. Chr. zuweisen.⁶ Eine etwas kürzere Laufzeit weist das Merkmal der Kammstrichverzierung auf, das sowohl besenstrichartig fein, als auch in Form breiter horizontaler Striche ausgeführt sein kann. Diese sogenannte Kammstrichware stellt einen wesentlichen



Germering: Schleifstein aus Brunnen II.

Foto: Stadtarchiv Germering

Bestandteil der »Ostgruppe« Hübeners dar und kann nach gegenwärtigem Forschungsstand in das späte 6. bis 8. Jahrhundert n. Chr. datiert werden, wobei sie sich örtlich auch noch bis in das 10. Jahrhundert nachweisen lässt.⁷ Dem 7./8.–10. Jahrhundert zuzuordnen sind einfach gerundete, gerundet-kantige und einfach kantige Ränder.⁸

Bereits dem Hochmittelalter gehört ein weit ausladender Rand mit »Auszipfelungen« der schmalen Randleiste sowie leichter Kehlung der Innenseite des Mündungsbereiches, die wohl als Deckelauflage diente, an. Die Randscherbe stammt aus dem Brunnen Obj. 254. Früheste Vertreter von Gefäßen mit einem solchen Randprofil treten bereits im 10. Jahrhundert n. Chr. auf, am häufigsten sind sie jedoch im 11. und 12. Jahrhundert. Seit der Zeit um 1200 werden sie dann von Gefäßen mit schmalen Karniesrändern abgelöst.⁹ Ebenfalls in diesem Brunnen fand sich das Fragment eines zweiten Gefäßes mit weit ausladendem Rand, das vermutlich gleichermaßen in das 10.–12. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann, sowie ein vollständig erhalte-



Rasenerz aus der Aubinger Lohe.

Foto: Stadtarchiv Germering

ner Schleifstein aus hellgrauem Granit mit viereckigem Achsloch (Abb. 3). Aus den beiden Grubenhäusern Obj. 49 und 243 liegt außerdem noch je ein Eisenmesser vor, die zur Restaurierung ins Landesamt für Denkmalpflege gebracht wurden.

Interessante Rückschlüsse auf die Nutzung von lokalen Rohstoffen erlauben die zahlreich geborgenen Schlackebrocken (Obj. 49, 56, 60 und 254). Insbesondere in den Verfüllschichten des Brunnens Obj. 56 fand sich eine große Menge an Schlacken (zum Teil mit anhaftenden Resten der Ofenwandung aus verziegeltem Lehm) und auch Luppen, die eine Verhüttung der in den nördlich angrenzenden Moosbereichen obertägig auflesbaren Raseneisenerzbrocken belegen. Raseneisenerz entsteht dadurch, dass gelöstes Eisen im grundwasser-nahen, moorigen Boden oft weit transportiert wird, bis es schließlich in stark belüfteten Bodenpartien ausfällt, wobei sich Konkretionen oder Raseneisenstein bilden können. Die Ausbeutung dieser Vorkommen ist im Bereich der Münchner Schotterebene ab der La-Tène-Zeit nachweisbar (Abb. 4).¹⁰ Eine intensivere Nutzung der Raseneisenerze in einem Streifen von Poing bis Engschalking, also parallel zum Südrand des Erdinger Mooses, sowie am Südrand des Dachauer Mooses ist allerdings erst für das Frühmittelalter belegt.¹¹ Ob für die Verhüttung des Erzes auch Torf aus den benachbarten Mooren verwendet wurde, muss sehr fraglich bleiben.¹²

Neuzeit

Der Neuzeit zuzuweisen ist nach dem Fund einer Gabel mit der Aufschrift »Hotel Mayr« das Obj. 244. Es handelt sich hierbei um eine Grube, auf deren Oberfläche die genannte Gabel sowie viele verbrannte Steine lagen. Ebenfalls sicher neuzeitlich ist das Obj. 259, in dem sich ein T-förmiges Fragment aus Gusseisen und mit Rostanstrich (?) fand. Schließlich dürfte es sich auch noch bei einem glasierten Henkelfragment aus dem Abraum um den Rest eines mittelalterlichen oder eher neuzeitlichen Gefäßes gehandelt haben.

Zusammenfassung

Die bauvorgreifende Untersuchung eines nur knapp 1200 m² großen Areals an der Ecke Köhlerstraße/ Bildäckerweg erbrachte den Nachweis von insgesamt 167 Befunden verschiedenster Zeitstellung. Die ältesten Funde stammen aus der Urnenfelderzeit (Ha A; ca. 1200–1000 v. Chr.), der sich auch ein einschiffiger Sechspfostenbau zuweisen lässt.

Belege für eine Nutzung des Areals während der römischen Kaiserzeit liegen vor allem als Streufunde aus jüngeren Befunden vor und können, soweit sie näher ansprechbar sind, auf das 2. Jahrhundert n. Chr. eingegrenzt werden. Die diversen Leistenziegelfragmente und Tuffbrocken stellen sicher, dass es sich um die Reste einer Ansiedlung und nicht etwa eines Gräberfeldes handelt.

Am bemerkenswertesten ist jedoch ohne Zweifel der Nachweis einer merowingerzeitlichen Siedlung der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. Dass die Gründung Germerings in diese Zeit zurückreichen dürfte, war zwar bereits durch die teilweise Aufdeckung

eines frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes an der Krippfeldstraße sowie aufgrund der typischen Ortsnamenendung »-ing« unzweifelhaft, doch konnte mit den neuen Befunden von der Köhlerstraße nun erstmals auch eine der möglichen Keimzellen der heutigen Stadt Germering erschlossen werden.

Offensichtlich setzt sich die Nutzung dieses Siedlungsareales – höchstwahrscheinlich mit diversen kürzeren oder längeren Unterbrechungen – zumindest bis ins hohe Mittelalter fort, wie Funde des 7./8.–10. Jahrhunderts und des 10.–12. Jahrhunderts belegen. Den Siedlungen des Früh- bis Hochmittelalters lassen sich insgesamt drei Grubenhäuser sowie zwei Brunnen zuweisen. Schlackebrocken und Eisenluppen belegen die Ausbeutung und Verarbeitung der lokalen Raseneisenerzvorkommen in den nördlich an den Siedlungsbereich angrenzenden moornahen bzw. moorigen Flächen des Dachauer Mooses.

Schließlich runden einige wenige neuzeitliche Funde und Befunde das Bild, wonach es sich hier um ein äußerst siedlungsgünstiges Areal handelt, ab.

Anmerkungen:

- ¹ Michael Schefzik: Die metallzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchner Ebene. Mit einem Beitrag von Hansjörg Küster. Ungedr. Diss. München 2000, S. 134 ff., 249 ff., 289 ff. (in Druckvorbereitung für Internat. Arch. 68).
- ² Hans Geisler: Studien zur Archäologie frühmittelalterlicher Siedlungen in Altbayern. Straubing 1993, Kap. E II; Monika Huber: Die frühmittelalterliche Besiedlung von Poing, Ldkr. Ebersberg. Unpubl. Magisterarbeit München 1994, S. 69 ff.
- ³ Lothar Sperber: Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenvorland von der Schweiz bis Oberösterreich. Bonn 1987, Taf. 61 Typ 93.
- ⁴ Freundliche Auskunft Hans-Peter Volpert M. A. und Mauritz Thannabauer M. A. (beide ARDI GbR, München).
- ⁵ Ursula Koch: Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. In: Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 10. Berlin 1968, S. 106 ff. Taf. 97,14; Wolfgang Hübener: Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen. Beiträge zur Keramik der Merowingerzeit. In:

Antiquitas 3,6. Bonn 1969, S. 139 ff.; Geisler (Anm. 2), Kap. D II 1; Rainer Schreg: Keramik aus Süddeutschland. Eine Hilfe zur Beschreibung, Bestimmung und Datierung archäologischer Funde vom Neolithikum bis zur Neuzeit. Tübingen 1998, S. 200.

- ⁶ Hans Losert: Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken. In: Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih. 8. Köln 1993, S. 55 f.
- ⁷ Wolfgang Hübener/Uwe Lobbedey: Zur Struktur der Keramik in der späteren Merowingerzeit. Beobachtungen zu süddeutschen Grab- und Siedlungsfunden. In: Bonner Jahrb. 164, 1964, S. 96 ff. mit Abb. 6; Schreg (Anm. 5), S. 197 f.
- ⁸ Schreg (Anm. 5), S. 193 ff.; Hübener/Lobbedey (Anm. 7), S. 88 ff.; Losert (Anm. 6), S. 39 ff.
- ⁹ Losert (Anm. 6), S. 46 f.
- ¹⁰ Schefzik (Anm. 1), S. 236 f. – Diese Beobachtung lässt sich gut mit Befunden aus dem Donaumoos in Deckung bringen, wonach dort ebenfalls mit der La-Tène-Zeit der gesicherte Abbau von Raseneisenerz begann (Michael Eckstein: Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Donaumooses. In: Neuburger Kollektaneenbl. 130, 1977, S. 39 f.; Rupert Gebhard: Ergebnisse der Ausgrabungen in Manching. In: Hermann Dannheimer/Rupert Gebhard [Hrsg.], Das keltische Jahrtausend. Kat. Prähist. Staatsslg. 23. Mainz 1993, S. 116).
- ¹¹ Die sehr zahlreichen entsprechenden Funde und Befunde sind größtenteils noch unpubliziert, werden zurzeit aber im Rahmen einer Münchner Dissertation zu frühmittelalterlichen Siedlungen mit Hofgrablegen im Bereich der Münchner Schotterebene durch Monika Eule M.A., Langendorf/CH, aufgearbeitet. – Exemplarisch: Huber (Anm. 2), S. 75, 90 f.; Monika Eule: Die frühmittelalterlichen Siedlungen in Aschheim, Lkr. München, Oberbayern. In: Rurality II. Conference Rurality II – Spa, 1st–7th September 1997. Pam. Arch. Suppl. 11. Prag 1998, S. 26, 31; Erwin Keller: Ein mittelalterliches Schürfgrubenfeld auf Raseneisenerz in Graßling bei Olching. In: Archäologisches Jahrbuch Bayern 1982, S. 144 ff.; Stefan Winghart: Frühmittelalterliche Siedlungen von Eching und München-Englschalking. In: Archäologisches Jahrbuch Bayern 1983, S. 139.
- ¹² Laut Alfred Dieck soll unter anderem für das bayerische Alpenvorland der vorgeschichtliche Abbau von Brenntorf nachgewiesen sein. Nach Diecks Angaben eignet sich Torf besonders gut für die Metallverarbeitung, aber auch für das Brennen von Tongefäßen, da er (im Gegensatz zu Holz und Steinkohle) über eine genau regulierbare und gleich bleibende Brenntemperatur verfügt (Alfred Dieck: Jungsteinzeitliche bis mittelalterliche Brenntorfgewinnung – Materialien und Deutungsversuche. In: Telma 13, 1983, S. 99 ff.).

Anschrift des Verfassers:

Dr. Michael Schefzik, Adolf-Baeyer-Damm 26, 81735 München

Zur Geschichte von Hirtlbach, Hörgenbach und Neusreuth

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebbart

Am 1. Juli 1972 schloss sich die Gemeinde Hirtlbach mit dem Weiler Hörgenbach und der Einöde Neusreuth freiwillig der neugebildeten Großgemeinde Markt Indersdorf an.¹ Knapp über 90% der Bürgerschaft hatten sich in einer Abstimmung für den Zusammenschluss ausgesprochen. Die Altgemeinde brachte über 200 Bürger und keine Schulden mit. Nach über 150 Jahren war ihre kommunale Geschichte zu Ende gegangen.

Aufgrund ihrer Lage und Größe standen Hirtlbach, Hörgenbach und das erst 1817 gegründete Neusreuth² eher im Schatten der Geschichte. Dennoch gilt auch hier, dass die »übergreifenden historischen Zusammenhänge (...) erst in ihrer ortsgeschichtlichen Wirkung und Darstellung konkret fassbar« werden.³

Dunkle Anfänge

Wie alt sind die drei Siedlungen? Mit Ausnahme des jungen Neusreuth sind Hirtlbach und Hörgenbach

Altsiedlungen, die sicherlich auf das 8. Jahrhundert zurückgehen. Unser Raum ist aber schon früher, in der vorgeschichtlichen Zeit, besiedelt gewesen. Dafür sprechen archäologische Geländedenkmäler: Im Weiberholz liegen vier vorgeschichtliche Grabhügel unklarer Zeitstellung.⁴ Vermutlich handelt es sich um Gräber der keltischen Hallstattzeit,⁵ so bezeichnet man die Jahrhunderte zwischen 750 bis 450 vor Christi Geburt. Als seit 15 vor Christus die Römer das Alpenvorland Schritt für Schritt bis zur Donau eroberten, kam Hirtlbach am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts unweit von zwei römischen Heer- und Handelsstraßen zu liegen. Am Petersberg trafen sich diese Straßen.⁶ Eine davon kam aus Richtung Freising. Sie erreichte bei Oberndorf und Biberbach das östliche Kreisgebiet und führte an Häusern und Straßbach vorbei ins Glonnatal bei Indersdorf. Von dort ist der Verlauf unklar. Der Altstraßenforscher Joseph Scheidl glaubt, rechts der Glonn, »im Moos südlich von Eisenhofen«,⁷